

Spatzentheater

Autor(en): **Blum, Ruth**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **56 (1952-1953)**

Heft 11

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-668026>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SPATZENTHEATER

Die Städter reden oft und gerne von der sogenannten ländlichen Stille, die — es schon lange nicht mehr gibt. Auto und Radio, Töff und Roller haben auch unsere Dörfer erobert. Dazu kommen noch die vielen ländlichen Maschinen, die in Funktion treten, wenn in der Stadt noch alles tief im Kissen liegt.

Glücklicherweise wohne ich ausserhalb des Dorfes, und mein Schlafzimmer geht in stille Baumgärten hinaus. So sind es lediglich die lieblichen Geräusche der Natur, die mir bisweilen den süssen Schlummer vergällen, das Geheul der Hunde, die den Mond anbellern, das muntere Krähen der Hähne, lange, bevor es heiter wird, und vor allem das hochpoetische Vogelgezwitscher zu Ehren der rosenfingrigen Eos...

Solange die gefiederten Sänger in fünfzig Meter Abstand auf den nächsten Baumkronen jubilierten, schlafe ich friedlich weiter. Wenn aber die Plebejer unter ihnen, die Spatzen ... Aber ich will nicht vorgreifen, ich erzähle lieber alles der Reihe nach.

Erwachte ich da eines Morgens um vier Uhr an einem seltsamen Geräusch. Jemand oder etwas trommelte wie irrsinnig an das Estrichfenster über meiner Giebelstube. Ich hielt Ausschau und sah gerade noch, wie ein Spatz über meinen Kopf hinweg zum Holunderbaum hinüberflog. Beruhigt eilte ich ins Bett zurück — zwei Minuten später fing das Klopfen wieder an. Eine halbe Stunde hörte ich verärgert zu, dann stieg ich kurz entschlossen auf den Estrich hinauf und hängte das kleine runde Fenster aus. Bevor ich aber meine Lagerstatt zurückgewonnen hatte, bearbeitete der gleiche freche Spatz das Fenster im obern Korridor. An Schlaf war bei diesem Getöse nicht zu denken, es blieb mir nichts anderes übrig, als das ladenlose Gangfenster ebenfalls zu entfernen. Da es ziemlich hoch oben angebracht ist, musste ich in der Küche ein Taburet holen. Voller Rücksicht auf den Morgenschlaf meiner Hausgenossen ging ich so leise wie möglich zu Werke. Doch bei der Stuhlbesteigung tat ich einen Fehltritt und stürzte mit Gepolter auf den Treppenabsatz. Eine Weile blieb ich stöhnend liegen, bald umringt von ein paar notdürftig bekleideten Nachtgestalten, die sich erschrocken über die Ursache meines Falles erkundigten. Sie verließen sich rasch, als sie erfuhren,

dass mich lediglich ein einfältiger Spatz in Harnisch gebracht hatte. Auch ich legte mich wieder zur Ruhe, an Leib und Seele geschlagen, und versuchte, noch einmal einzuschlafen. Umsonst, das Trommelfeuer an die nahe Fensterscheibe hielt mich unerbittlich wach.

Das war die Eröffnung des Spatzen-theaters, das mich und die übrigen Hausbewohner nun vierzehn Tage lang in Atem hielt. Jeden Morgen um vier Uhr erfolgte der geräuschvolle Angriff auf eines der kleinen Fenster in Gang und Estrich, die keine Läden haben und nicht zu verrammeln sind. Erst war ein einziger Spatz an der Arbeit, bald waren es ihrer drei und vier. Mit wahrer Wollust hämmerten sie auf die blanken Scheiben ein, und die Resonanz ihrer scharfen Schnabelhiebe erschütterte das stille Haus.

Was war die Ursache ihres sonderbaren Treibens? Wir zerbrachen uns die Köpfe und konsultierten alle Vogelfreunde der Bekanntschaft. Niemand wusste eine triftige Erklärung. Einer meinte, die Spatzen klopften die Fliegenlarven aus den Fensterritzen. Ein anderer behauptete, sie berauschten sich am rhythmischen Klopfgeräusch. Ein dritter vermutete, die gefiederten Strolche sähen in der Scheibe ihr Spiegelbild und begrüßten dieses mit freudigen Schnabelhieben. So oder so, ich fand es schliesslich ratsam, die gefährdeten Scheiben mit Zeitungspapier zu bekleiden; denn das windige Wetter machte es unratsam, die Fenster Abend für Abend wegzunehmen. Zwei Morgen lang hatte ich dann auch wirklich Ruhe. Am dritten aber murrte die Mutter über den verdunkelten Korridor, und am vierten riss die heftige Bise das Papier glücklich in Hudeln und Fetzen — und augenblicklich waren die Spatzen wieder da.

Nachbar Friedrich erbarmte sich meiner und anerbote sich, die Kerle abzuschliessen. Zwei Morgen lang stand er mit dem Flobert auf der Lauer, natürlich ohne Erfolg. Die Spatzen witterten den Feind und machten sich unsichtbar. Zur Abschreckung knallte Friedrich einige Male in die Luft hinein. Dann verliess er seinen Posten, fest davon überzeugt, die Ruhestörer vertrieben zu haben. Sobald er verschwunden war, ging die Geschichte von vorne an.

Der nächste Nothelfer hiess Mario, stammte aus der Toscana und lechzte nach Vogelbraten. Ich

versprach ihm eine Bierflasche für jedes ausgekommene Spatzennest, worauf er eines abends sämtliche Obstbäume im Umkreis von zweihundert Metern bestieg. Ohne Erfolg. «Sind gaine Spassen in Bäum, sind alle in nahe Wald ssu ause», erklärte er und verwarf bedauernd die Hände. Ich musste auf einen neuen Ausweg sinnen.

Schon liebäugelte ich mit dem bösen Gedanken, Giftweizen auf die Fenstersimse zu streuen und somit nicht nur die Spatzen, sondern auch die Buchfink zu gefährden — da traf ich Georg, den alten Schulfreund, an, der mir ein neues Licht aufsteckte. «Denk dir», sagte er von ungefähr, «nun haben mir die vermaledeiten Spatzen an meinem neuen Hause fast allen Kitt von den Fenstern weggefressen, und ich weiss nicht, wie ich sie vertreiben soll. Hast du mir keinen guten Rat? Ihr Schulmeister wisst doch alles!» — «In diesem Falle», antwortete ich betrübt, «bin ich ratlos wie du. Bei mir toben sie nämlich ebenfalls. Aber an den Kitt habe ich bis heute nicht gedacht. Ich will mir die Sache überlegen, und sobald ich ein Abschreckungsmittel ausfindig gemacht habe, teile ich es dir mit.»

Damit gingen wir auseinander und ich suchte einen zweiten Nachbarn auf, einen alten weisen Mann mit Kranzbart und gottesfürchtiger Gesinnung. Dem klagte ich meine Spatzennot. Er kratzte sich hinter den Ohren und studierte über das Problem nach, die Augen himmelwärts erhoben. «Weisst du was», sagte er nach langer Pause, «ich glaube die Spatzen haben einen Vitaminmangel. Vielleicht brauchen sie Leinöl oder Kalk. Beides ist im Fensterkitt enthalten. Weisst du was, ich schenke dir ein paar Klumpen frischen Kitt, damit sich die Spatzen recht an ihm ergötzen können. Wenn sie frischen Kitt bekommen, rühren sie den alten bestimmt nicht mehr an. Man muss gütig sein mit Gottes Kreatur. Ausserdem möchte ich vorbauen, damit sie nicht hinter meine eigenen Fenster gehen.»

Ich legte die Kittklumpen, schön verteilt, auf die verschiedenen Fenstersimse und wartete neu-

gierig auf den Erfolg. Er war niederschmetternd. Die Spatzen verschmähten den frischen Kitt und erquickten sich ausschliesslich am alten, harten, den sie mühsam vom Fenster pickeln mussten. Schon waren spannenlange Stücke ausgehackt und alle Fensterbretter mit Kittbröcklein übersät. Dass ich so lange nicht dahinter gekommen war ... auch ich liebe Gottes Kreatur, ganz besonders die Vögel, die ich im Winter weidlich fütterte. Allein, wenn diese Liebe in Konflikt kommt mit meinem heissen Bedürfnis nach einem schönen Morgenschlaf, hört sie gründlich und schlagfertig auf. Nein, ich war nicht gewillt, auf den Vitaminmangel der frechen Spatzen länger Rücksicht zu nehmen! Ich wollte wieder einmal bis sechs Uhr schlafen und tagsüber ausgeruht sein. Die unverschämten Kittfresser mussten fort um jeden Preis.

Doch wie sollte ich das Kunststück ihrer Austreibung fertig bringen, ohne andere Singvögel zu gefährden? Ich grübelte hin und her, bis ich eines Tages im Zuge ein Bauerngespräch auffing. Zwei Landwirte unterhielten sich über einen schädlichen Käfer, und einer sagte: «Und da er eine rote Farbe hat, fressen ihn nicht einmal die Vögel. Man weiss ja, wie sehr die Vögel die rote Farbe fürchten!»

Ich hätte dem Sprecher um den Hals fallen mögen vor Freude; denn nun hatte ich einen Fingerzeig, mir und Georg konnte geholfen werden. Hurtig kaufte ich eine Büchse rote Emailfarbe und traktierte damit alle jene Fenster unseres Hauses, die keine Jalousie haben. Alle Kittschichten wurden mit roter Farbe überstrichen — und von Stund an hatte ich Ruhe, tiefe, heilige, wundervolle Morgenruhe.

Zwar sitzen die Spatzen jetzt in Scharen auf dem Holunderbaum vor meinem Kammerfenster und lästern bei Sonnenaufgang so laut sie können: «Dieb, Dieb, Dieb!» Und ich weiss schon, dass ich damit gemeint bin. Aber ich mache mir nichts daraus. Ich schliesse einfach das Fenster zu, drehe mich auf die andere Seite und schlafe glücklich weiter, bis um sechs Uhr der Wecker rasselt.

Ruth Blum

